

schen 1210 und 1220 zu Regensburg, dann Lehrer der Theologie zu Augsburg, wo er 1271 starb. Predigten nicht erhalten; Davids Abhandlungen und Gebete s. bei Pfeiffer, die deutschen Mystiker des 14. Jahrh. 1845. I. Vgl. Pfeiffer in Haupts Ztschr. IX.

Berthold von Regensburg, geb. etwa 1220, gest. 1272, war Franciscaner, geist- und bilderreich, dabei von eben so tiefer christlicher Frömmigkeit, als durch echt evangelische Anschauung Vorläufer der Mystiker und der Reformatoren. Des vorigen Schüler und Freund, durchwanderte er seit 1250 Deutschland als Prediger, berühmt wegen seiner volksthümlichen kräftigen Redegabe. Auswahl von Kling 1824. von Pfeiffer II. 1862. Vergl. sonst Hoffmanns Fundgruben I. R. Roth, deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. 1839. Grieshaber, deutsche Sprachdenkmale relig. Inhalts 1842; deutsche Predigten des 13. Jahrh. 1844. 1846. Leyser, deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. 1838.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachens der bürgerlichen Dichtung. 1330—1517.

§. 38. Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Spuren beginnenden Verfalls gezeigt, welcher seit Anfang des 14. Jahrhunderts, durch die Zeitumstände hervorgerufen, offen zu Tage tritt. Mit dem hohenstaufischen Kaiserhause hatte die eigentliche Heldenzeit Deutschlands ein Ende gefunden; die nachfolgenden Habsburger und Luxemburger zeigten sich für die Pflege der Dichtung wenig empfänglich; die immer wachsende Versunkenheit der Geistlichkeit machte eine Kirchenverbesserung zum oft verlangten Bedürfnis; als Dichter tritt kaum noch ein Geistlicher auf. Die Ritter, vorher die Träger der Bildung, fielen durch die lang dauernde bürgerliche Zwietracht in rohe Rauflust oder wilde Beutegier; auch die Fürsten betrachteten nicht mehr die freigebige Pflege des Gesanges als ihre Zierde; statt der Fahrenden fanden Hofnarren die Gunst der Höfe. Die Gedichte jener Zeit sind voll von Klagen über solche Vernachlässigung. Endlich das Volk, den alten Sagen stets mehr entfremdet, durch äußere Drängniß, durch wiederholt einbrechende anhaltende Hungersnoth und furchtbare Seuchen in seinem Frohsinn gebrochen, nicht mehr durch ein kräftiges Nationalbewußtsein gehoben, verliert die frühere Lust am Gesang, wenn es auch die alten Heldenlieder immer wieder singend umgestaltet und verkürzt, und im Meistergesange die höfische Liederdichtung mit schwachen

Kräften nachahmt; erst spät öffnet sich im Volkslied eine neue schöne Blüthe der Dichtung. Das 14. und 15. Jahrhundert sind der Herbst und der Winter der mittelalterlichen Hof- und Volksdichtung; und so gewährt, spricht Wackernagel, „das Bild, das sich hier zwei Jahrhunderte lang vor unsern Augen dehnt, nirgend etwas Ganzes und Volles und befriedigt nirgend; überall nur ein Gemisch von Ueberresten und von Anfängen, ein Kampf zwischen Altem und Neuem, ein Wandel auf den bisherigen Wegen, aber mit ermattender, ein Ringen nach höheren Zielen, aber mit noch unzureichender Kraft.“

Doch auch der Beginn einer neuen Zeit läßt sich deutlich wahrnehmen in dem glänzenden Emporblihen der deutschen Städte, in der wachsenden Macht, Bildung und Aufklärung des Bürgerstandes, welcher nun ebenso an die Stelle des verwilderten Adels tritt, wie dieser einst an die Stelle der lateinisch gebildeten Geistlichkeit getreten war. In den reichen und thatkräftigen Bürgerchaften der Städte erwachte jene tiefgreifende geistlich-sittliche Bewegung, welche auf die Erneuerung des Glaubens vorbereitete; Bürgerschulen verbreiteten überall Kenntniß; eine Reihe von Hochschulen entstand; Gelehrte des Laienstandes stellten die unwissende Geistlichkeit in desto tieferen Schatten. Die Zunahme der allgemeinen Bildung, der Meistergesang, die Pflege der Prosa, der Geschichtschreibung, der Lehrdichtung und Satire, des Schauspiels, endlich die höchste Entfaltung der mittelalterlichen Baukunst in der gothischen Bauweise, der kirchlichen Malerei, sie sind die herrlichen Zeichen einer zunehmenden Erstarkung und Befreiung des Bürgerstandes, die Vorboten zukünftiger freudiger Geistesentwicklung. Wie im Anfange dieses Zeitraumes das Schießpulver die Macht des Ritterstandes brach, so vernichtet am Schlusse desselben die Buchdruckerkunst um 1440 die Herrschaft der römischen Kirche, begründet für immer den Sieg deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes.

Sprache und Verstand verflachen und vergrößern sich in diesem Zeitraume der Ausartung zusehends; stärker denn je treten die mundartlichen Besonderheiten hervor. Zugleich aber bildet sich, und auch darin ist dieser Zeitraum derjenige neuer Entwicklung, eine neue Gemeinsprache für die Zukunft in der zwischen dem Ober- und Niederdeutschen vermittelnden mitteldeutschen Mundart; durch die Reformation sollte diese meißnische Mundart zur gemeinsamen Sprache aller Gebildeten werden.

Ueber die Entwicklung der deutschen bildenden Kunst vergl. Anhang

§. 3. — Deutsche Hochschulen: Prag gegründet 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Erfurt 1392, Leipzig 1409, Tübingen 1477, Wittenberg 1502 u. — Zeitgenossen: Dante Alighieri 1265—1321. Francesco Petrarca 1304—1374. Giovanni Boccaccio 1313—1375. — Thomas a Kempis 1380—1471. Johannes Huß 1373—1415. Johannes Gutenberg † 1468.

I. Die Dichtung.

§. 39. Die Dichtung äußert sich nach Heldendichtung, Lieberdichtung und Schauspieldichtung in mannigfaltiger Weise.

A. Heldendichtung.

Die Heldendichtung dieser Zeit ist fast bedeutungslos; dadurch, daß die höfischen Dichter fast ausschließlich fremde Stoffe gewählt hatten, waren ihre Schöpfungen ohne Grundlage im Volke geblieben und hatten sich schon nach hundert Jahren ohne Nachwirkung ausgelebt; die großartigen Volksheldengedichte zerfasern sich wieder; von Bänkelsängern weitergetragen, werden sie verkürzt, in Sprache und Versbau arg vergrößert. Während kunstliebende Fürsten oder Fürstinnen und reiche Bürger die Werke der Blüthezeit sammeln, begnügen die Dichter sich mit der Bearbeitung älterer oder dürftiger Behandlung neu übergeführter Stoffe, mit der Anknüpfung alter Sage an geschichtliche Persönlichkeiten, mit nüchtern berichtender Geschichts- und Heroldsdichtung oder endlich mit schaler Allegorie; die Leere des Inhalts suchen sie vergebens durch übertriebenen Redeschmuck und Verskünstelei oder Lehrhaftigkeit zu verhüllen; meist beweist die Rohheit der Form den Verfall der Dichtung. Das beste und ein wirklich gutes Gedicht dieser Zeit ist nur der niederdeutsche Reineke Fuchs; auch unter den volksmäßigen Heldenliedern auf gleichzeitige Ereignisse sind manche von eigenthümlicher Kraft und Frische.

Reineke Fuchs, gedr. 1498, ward nach Kollenhagens bisher allgemein als richtig betrachteter Nachricht von Nikolaus Baumann, welcher 1526 als Secretär des Herzogs von Mecklenburg zu Rostock starb, aus dem Niederländischen ins Niederdeutsche übersetzt. Zarncke hat in Haupts Zeitschr. IX. nachgewiesen, daß diese Ausgabe höchst wahrscheinlich durch Hermann Barkhusen, Buchdrucker und Stadtschreiber zu Lübeck, sowohl gedruckt als bearbeitet ward. Das in Reimpaaren abgefaßte Gedicht von vier Büchern ist mit viel natürlichem Witze behandelt, lebendig und frisch, auch mit mancher satirischen Beziehung auf die Zeitverhältnisse ausgestattet, was dem älteren Thiergedicht eigentlich fremd ist. — Inhalt: Reineke Fuchs wird an

Nobels des Königs Hof, von dem Wolf, dem Hündchen, Hahn zc. verklagt wegen seiner Gewaltthaten, und Braun der Bär abgesandt, den Schuldigen vorzuladen. Reineke läßt ihn mit List sich in einem gespaltenen Baum fangen, und der Gesandte kehrt halbgeschunden heim. Hinz der Rater wird ebenso in die Falle geführt; endlich dem befreundeten Grimmbart dem Dachs folgt R. nach Hof, wird zum Galgen verurtheilt, rettet sich aber durch lügenhafte Berichte über einen großen Schatz, welchen er dem Könige verspricht. R. kommt wieder zu Gnaden, will nach Rom wallfahrten, tödtet aber verrätherisch Lampe den Hasen. Nochmals nach Hof entboten, lügt Reineke sich aus allen Anschuldigungen wieder heraus; auch im Zweikampf besiegt er mit List den stärkeren Wolf und findet des Königs Gulb und hohe Ehre am Hof. Hg. v. Gottsched 1752, von Dredow 1798, von Scheltema 1826, von Hoffmann 1834, 1852. v. Lübben 1867. Moderne Bearbeitungen: in Hexametern von Goethe 1794, im Urmaß von Soltau 1803, von Simrock 1845, von Hartmann 1855.

Die in alter Zeit schon vielfach umgearbeiteten Volksheldengedichte werden mehr und mehr verkürzt. Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, Rosengarten und König Laurin werden im 15. Jahrhundert im sogenannten Heldenbuch gesammelt, hg. von Keller 1867. Eine bedeutende Anzahl dieser umgestalteten Volksgedichte wurden 1472 in der Dresdener Handschrift zusammengestellt, welche unter dem Namen des Kaspar von der Koen aus Münnernstadt bekannt ist; er ist nicht sowohl als ein fahrender Sänger, denn als ein Schreiber zu betrachten. Vergl. Pfeiffer Germ. I. Die Dresdener Handschrift ist hg. in Hagen-Primiffers Heldenbuch 1820. Vergl. S. 28.

S. 40. Das höfische Heldengedicht fand fast gar keine Weiterbildung. Die Karlsage wird vertreten durch mehrere Gedichte, welche nach französischen Werken bearbeitet wurden. Obgleich auf alter Sagengrundlage ruhend,züge eigenthümlicher Kraft und Laune in Menge enthaltend, treten sie doch durch gröbere Anlage, durch Rohheit und Spasshaftigkeit gegen die früheren Heldengesänge zurück. Die Gralsage verliert die ehemalige Hoheit und Würde; gleiches Sinken zeigt die Legendendichtung, dagegen ist unter den poetischen Erzählungen manches recht Gelungene erhalten.

So gehören zur Karlsage die Gedichte von den vier Haimonskindern, ein Werk, das später zum beliebten Volksbuch ward, vom Zauberer Malagis, von Ogier. Wolframs Parcial ward 1336 auf Veranlassung eines Freiherrn von Nappoltstein durch rohe Einschlebung der vom Dichter mit weissem Plan ausgelassenen Abenteuer vervollständigt; s. Keller Rombart 1844. Ulrich Füterer, Maler zu München, verfaßte 1478 im Buch der Abenteuer eine Behandlung der gesammten Grals- und Artus-sage in der Titulstrophe.

Die Legendendichtung zeigt ähnliche Verderbniß in der späteren Bearbeitung der Legende von der heil. Elisabeth durch Joh. Rothe von Kreuzburg, welcher als Domherr und Stadtschreiber zu Eisenach lebte, und auch 1421 eine thüringische Chronik vollendete. Vergl. Bsch über J.

Rothe 1861, sowie in Pfeiffers Germ. VI. 45. 257. Ueber Rothes Ritter-
spiegel vergl. S. 74.

Hans von Büchel, ein am Hof des kölnischen Erzbischofs lebender
Dichter, bearbeitete die morgenländische Novellensammlung von den sieben
weisen Meistern in einem 1412 beendigten Gedicht. Hg. unter dem Titel:
Dyocletianus leben von A. Keller 1841. Um 1400 dichtete B. seine Kö-
nigstochter von Frankreich, eine Behandlung des Stoffes von Mai
und Beaflo, hg v. Merzdorf 1867. Ein Wiener, Philipp Frankfurter,
verfaßte Ende des 14. Jahrhunderts in der Art des Amis die schwanhafte
Geschichte vom Pfarrer von Kalenberg; die Geschichte vom Staufens-
berger, deutsche Sage, gedichtet von Ekenolt, hg. von Engelhardt 1823
u. A. Eine Menge von Schwänken oft sehr grober Art sind in der Art
der handfesten Späße der bürgerlichen Dichter Hans Folz und Hans
Rosenblut.

§. 41. Die allegorischen Gedichte werden u. A. vertreten durch
Hermanns von Sachsenheim Dichtungen und durch die ganz eigent-
lich den Ausgang dieser Ritterdichtung kennzeichnenden Schriftwerke Kaiser
Maximilians I.

Hermann von Sachsenheim, ein schwäbischer Ritter, lebte zu
Konstanz und starb 1458 in hohem Alter. Seine allegorisch gehaltenen Dich-
tungen beklagen den Verfall des ritterlichen Lebens. Die Mörin (Möhrin)
1453 schildert, wie der Dichter im Venusberge wegen seiner Unbeständigkeit
in der Minne angeklagt, dann mit Venus versöhnt und durch den treuen
Ekart wohlbehalten entlassen wird. Andere allegorische Gedichte eines elsässer
Dichters in Holland und Kellers Meister Altfwert 1850.

Kaiser Maximilian I., (geb. 1459, reg. 1493—1519) ein eifriger
Sammler mittelhochdeutscher Gedichte, entwarf zwei allegorische Darstellungen
eigener Lebensschicksale. Den Teuerdank ließ er durch seinen Geheim-
schreiber Melchior Pfingking (geb. 1481 zu Nürnberg, kaiserl. Rath, †
1535 als Propst zu Mainz), um 1515 in Reimpaaren ausführen; das einst
hochgefeierte Buch berichtet des Kaisers Jugend, seine Brautfahrt, zahlreiche
Kriegs- und Jagdabenteuer. Teuerdank (der auf Abenteuer denkende, d. h.
Maximilian) will zu seiner Braut Ehrenreich (Maria von Burgund), Ruhm-
reichs (Karls des Kühnen) Tochter reisen. Drei ihm feindselige Große jenes
Landes, Fürwittig, Unfalo und Neydelhart (der Fürwittig der Jugend, die
Unfälle des Lebens, der Neid politischer Gegner) halten ihn bei drei Schöffern
an, suchen ihn in mancherlei Gefahren zu stürzen, welche er nach verschiede-
nen Kämpfen überwindet. Nachdem Teuerdank Ehrenreich gewonnen, läßt
er die böshafte Feinde hinrichten. Alte Prachtausgabe 1517. Neu hg.
von Galtaus 1836.

Der Weißkönig ist ein Profaroman, welcher aber in der allegorischen
Haltung mit dem Teuerdank große Verwandtschaft hat und daher hier Er-
wähnung verdient. Das Buch ist von Kaiser Maximilian I. 1514 ent-
worfen, dann ausgearbeitet und vollendet worden von dessen Geheimschreiber

*Trigo
Wass-
ford
Kaiser
von
Lalkm
Thrin*

Marx Treißsauerwein von Ehrentreiz; es enthält eine Geschichte der Thaten des Kaisers, welcher als der junge, Friedrich III. als der alte Weiskönig erscheint, die Franzosen als blaue Gesellschaft, der König von Frankreich als Blaufönig, der König von England als rother König zc. Im Ganzen werthlos, ward das Werk erst 1775 gedruckt.

B. Lieder- und Lehrdichtung.

§. 42. Die Lieder- und Lehrdichtung dieses Zeitraums zeigt gleicherweise ein allmähliches Aussterben des Alten. Während manche Dichter, adeligen und bürgerlichen Standes, die Weisen des Minnegesanges fortführen, doch mit starker Beimischung volksmäßiger Stoffe und Weisen, und die Handwerker der Städte die Formen desselben, mehr mit gutem Willen als mit Geist und Geschick, zu ihren Schulgefangen verwerthen, zeigt sich junges Leben im erblühenden deutschen Kirchenlied und im Volkslied. Die Lehrdichtung verfällt einestheils in nüchterne Allegorie, bildet aber auch die feste Satire auf die Gebrechen der Zeit freier und kräftiger aus. Auch das Schauspiel behandelt nicht mehr ausschließlich geistliche Stoffe, sondern ergeht sich mit gut bürgerlicher ferniger Spaßhaftigkeit in derben Fastnachtspielen.

Als Vertreter des ersterbenden Minnegesanges sind zu erwähnen Graf Hugo von Montfort, 1357—1423, Graf Oswald von Wolfenstein, ein Tiroler, geb. 1367, nach abenteuerreichem Leben gestorben 1445. Vergl. Oswald von Wolfenstein, von Bergmann 1844. D. v. W. Gedichte hg. von W. Weber 1847. Weber, D. v. W. und Friedrich mit der leeren Tasche 1850. Weinhold über Hugo von Montfort 1857.

Bruder Hansens Marienlieder aus d. 14. Jahrh. hg. v. Minzloff 1863. sind niederrheinischen Ursprungs, bedeutsam wegen der Verbindung zwischen geistlichem und weltlichem Minnedienst.

Als Lehrdichter verdienen Erwähnung:

Sadamar von Laber, ein bayrischer Dichter, vermuthlich am Hofe Kaiser Ludwigs des Bayern. Hochgefeiert durch Schönheit des Gedankens und der Sprache war seine Jagd, ein strophisches allegorisches Gedicht, in welchem das ritterliche Minneleben unter dem Bilde einer Jagd dargestellt wird, hg. von Schmeller 1850.

Konrad von Ammenhausen, Mönch und Pfarrer zu Stein am Rhein, beendete 1337 nach dem Vorbilde eines französischen Mönches sein Schachzabelbuch, ein mit Geschichten und Zeitschilderungen durchflochtenes Lehrgedicht, welches Schachsteine und Schachspiel mit den Ständen und Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft vergleicht.

Heinrich von Mügeln, ein Meißner, welcher um 1360 bei Kaiser Karl IV., sowie bei Herzog Rudolf von Oesterreich lebte, dichtete Fabeln

Lieder, Spruchgedichte in Frauenlobs gelehrter Weise, eine Chronik von Ungarn, ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria und zu Ehren Karls IV. das Buch der Maide, in welchem die verschiedenen Wissenschaften unter dem Bilde von Jungfrauen vor dem Kaiser um den Preis kämpfen, welchen dieser der Theologie gibt. Die Meistersänger ehrten H. v. M. hoch als einen der Gründer ihrer Kunst. Fabeln und Minnelieder hg. von Müller 1847.

Heinrich der Teichner, ein Oesterreicher, welcher hauptsächlich von 1330—1375 thätig war, hat viele Spruchgedichte lehrhaften Inhalts hinterlassen, einfach, gediegen und ruhig. Karajan über H. d. Teichner 1855.

Konrad Vintler, aus tirolischem Adelsgeschlecht, dichtete 1411 nach einem italienischen Vorbilde die Blume der Tugend, ein Lehrgedicht mit eingeflochtenen Erzählungen. Vgl. Haupts Ztsch. IX. X. Gleichzeitig dichtete nach Germ. VI. der Eisenacher Stadtschreiber Joh. Nothe einen Ritterspiegel, hg. v. Bartsch Mitteld. Gedichte 1860. Der Minne-Regel, von Eberhard von Cersne aus Minden, Anfang des 15. Jahrh. ist hg. v. Wöber 1861. Des Teufels Netz, satirisch-lehrhaftes Gedicht aus der ersten Hälfte des 15. Jh. hg. v. Barack 1863.

Die Wappendichter berühren sich mit den Meistersängern, Fahrende, welche an den Höfen als Dienstleute lebten, oder umherziehend bei Festen und Turnieren die Wappen und Thaten der Ritter verherrlichten; dann die ebenfalls umherwandernden Spruchsprecher, welche durch den Vortrag von Lobreden oder Schwänken, durch Stegreifdichten und Spasmachen u. unterhielten; später ließen sie sich auch in den Städten nieder.

Muscatblut, 1415—1439, ein fahrender Sänger, welcher in seiner Weise noch an die Minnedichtung erinnert. Lieder hg. v. Grootte 1852.

Peter Suchenwirt war ein Fahrender aus Oesterreich um dieselbe Zeit, ohne hervorragende Begabung, aber fruchtbar als Lehr- und Wappendichter. Als Wappendichter feierte er die Wappen und Familien des Adels. Werke hg. von Primisser 1827. Koberstein Quaestiones Suchenwirtianae 1842.

Michel Beheim, geb. 1421 bei Weinsberg, gest. nach 1474, ein vielgewandter Kriegermann und ungemein fruchtbarer Dichter. Im Buch von den Wienern schildert Beheim den Aufruhr der Wiener gegen Kaiser Friedrich III. 1462; hg. von Karajan 1843.

§. 43. Der Meistergesang, die eigenthümliche Dichtungsform dieser Jahrhunderte, erwuchs aus der höfischen Minnedichtung, deren zunehmende Künstlichkeit eine förmliche Unterweisung verlangte, sobald sie zu bürgerlichen Kreisen hinabstieg; auch er ist ein Kind des in eigenthümlicher Strenge und Reichhaltigkeit damals ausgebildeten, kräftig aufblühenden Städtewesens, wenn auch nicht das geistig bedeutendste. Denn es konnte eine kunstmäßige Dichtung nicht in der zwar ehrenwerthen und fleißigen, aber dabei dennoch engherzigen und vielfach auch hier nur handwerksmäßigen Thätigkeit

der bürgerlichen Meisterfänger gedeihen. Diese führen ihre Kunst zurück auf 12 Sänger des 13. Jahrhunderts, unter denen wir auch Wolfram von Eschenbach, Konrad von Würzburg, Reinmar von Zweter, Klingor, Osterdingen und Frauenlob finden. Dieß ist sagenhaft: eine Dichtergenossenschaft scheint aber der Letztere Anfang des 14. Jahrhunderts zuerst in Mainz gestiftet zu haben, wie denn Regenbogen schon als Vertreter dieser bürgerlichen Dichtung auftritt, welche in der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits fest geordnet ist. Im 14. Jahrhundert blühte der Meistergesang zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau, Prag; im 15. zu Nürnberg, welches zu Hans Sachs Zeit über 250 Meisterfänger besaß, und Augsburg; im 16. zu Regensburg, Ulm, München, in Steyermark, Mähren, Breslau, Görlitz bis nach Danzig. Die Dichter waren ehrsame Handwerker, Schuhmacher, Weber, Kürschner, Schmiede &c., welche erst nach regelrechtem unentgeltlich ertheiltem Unterricht eines Meisters und nach feierlicher Prüfung in die Meisterfängerschaft eintraten. Eine eigentliche Zunft bildeten sie nicht, sondern nannten sich Gesellschaftler oder Liebhaber des deutschen Meistergesanges. Die Stufen waren: Schüler, Schulfreund, Singer, Dichter, Meister; Meister ward, wer einen neuen Ton erfand und fehlerfrei vortrug, was selbstverständlich zu Ueberkünstelung führte; sonst galt es nicht mehr für Unrecht, die Töne anderer und älterer Meister oder die eigenen zu wiederholen. Alles war Gesang, doch ohne Musikbegleitung; so schwanden die älteren Formen des Leiches und Spruches, nur das Lied blieb. „Schule gesungen“ wurde auf dem Rathhaus oder in der Kirche, an Sonntagen; drei große Festschulen hatten an Ostern, Pfingsten und Weihnachten statt; aber hierbei wurden nur biblische Stoffe gewählt; Fröhlicheres ward bei minder feierlichen Veranlassungen vorgetragen, wohl auch Dichterverkämpfe gehalten.

Ihr Vorstand war das Gernerl: Büchsenmeister (Rassierer), Schlüsselmeister (Verwalter), Merkmeister, Kronmeister; in der Tabulatur waren die Regeln des Gesanges gesammelt. In der festlich geschmückten Kirche begann vor zahlreicher Zuhörerschaft die Schule. Einer der Meister bestieg nach dem andern den Singestuhl, während die drei Merker aufmerkten, ob der Vortrag nicht Fehler gegen die strenge Verslehre, gegen Tabulatur und Bibel enthalte. Solcher Fehler gab es zahlreiche in Versbau und Wort; für die Sprache war Luthers Bibelübersetzung maßgebend. Wer einen Fehler ge-

macht, versungen hatte, mußte den Stuhl verlassen. Als ehrende Auszeichnung, doch nur für diesen Tag, erhielt der erste Sieger eine mit Schaustücken gezierte Kette, den Davidszgewinner, der zweite einen Kranz von seidenen Blumen. Die Lieder der Meistersinger waren durchgängig lehrhafter Art; daher auch Fabeln und Gleichnisse gern behandelt wurden, diese ebenso wie die Erzählungen in der ungeeigneten Form des Liedes; die Minnedichtung stirbt aus. Die Zahl der wie früher dreitheiligen Töne oder Strophenarten war sehr zahlreich, über zweihundert; jeder hatte seine eigene Weise, ihre Benennung war oft abenteuerlich, ihr Bau oft überkünstlich, und die Zahl der Verse oft übertrieben; die Lieder oder Bar schrieb man in große Bücher zusammen. Hat auch in dieser strengen Wahrung der Regel der Geist oft unter der erstarrten Form gelitten, haben diese Dichter überhaupt sehr wenig von erklärt künstlerischer Bedeutung geliefert, so ist das wackere Streben der ehrfamen Handwerker anzuerkennen, die in solchem Thun sich aussprechende Gesundheit und Wiederkeit gegenüber der Gefunkenheit des Adels. Die Meisterschulen des 16. Jahrh. hingen zumeist der erneuten Lehre an. Ausgang desselben erstarb der Meistergesang geistig, ohne daß darum die stille Thätigkeit der Schulen aufhörte. 1839 hat zu Ulm die letzte Meistersängerinnung den Gesang feierlich beschloffen. Zu den bekanntesten Meistersängern gehören Hans Rosenblut, Hans Folz, vor allem Hans Sachs, welcher indeß erst in dem folgenden Zeitraum zu betrachten ist.

Namen von Weisen: Schwarzintinweis, Gelbveieleinweis, Rothfußblüthweis, Gelblöwenhautweis, Gestreiftsafranblümleinweis, Hageblüthweis, Rebweis, Rosmarinweis, Fetzdachweis, gebülmte Paradiesweis, kurze Affenweis, abgeschiedene Vielrakweis, Cliusposaunenweis, Cupidinischandbogenweis, Offenehelmweis, Kurzetagweis, scharf Meisterwurzweis, der kurze, schwarze blaue, zarte, überzarte Ton ic. Vgl. Wagenheil von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsähen 1697. Jac. Grimm über den altdeutschen Meistergesang 1811. Meisterlieder der Colmarer Handschrift hg. v. Bartsch 1862.

§. 44. Das Volkslied erhebt sich nach und nach zu immer höherer Bedeutung; in der Blüthezeit des Mittelalters noch vorwiegend Heldengesang, entfaltete es sich mehr und mehr zum reinen Liede. Wie die alten Heldenlieder entstand es, ohne daß der Dichter sich nannte; aus dem Herzen des Volkes, ward von Mund zu Mund getragen und umgebildet; auch wenn es von einem Dichter

Swissler Epif. - Volkslied Lyrik

gelehrten Standes verfaßt war, sprach es doch des Volkes ganzes Wesen aus, einfach, durch die Kürze und Lebendigkeit der Sprache immer anziehend, für jeden gleich verständlich, der Umgestaltung leicht fähig, durch mündliche Ueberlieferung und den Zauber einer sangbaren volksthümlichen Weise weiter getragen, einzig für den lebendigen Gesang bestimmt. Diese Volkslieder sind Gesänge von Leid und Freud der Liebe, vom Wein, Abschieds-, Wander- und Grußlieder: der Soldat, Student, Bauer, Schiffer, Reiter hat seine eigenen; jedes wichtige Ereigniß, jede Schlacht läßt neue entstehen, und gerade in diesem gesunden naturgemäßen Wachsthum ruht das anmuthig Gewinnende, die Ausdauer und weite Verbreitung des Volksliedes, welches in seiner ganzen Erscheinung ebenso männlichkräftig ist, wie wir der weichen Minnedichtung ein frauenhaftes Gepräge zuschreiben mußten. Außer den eben bezeichneten Stimmungsliedern können wir geschichtliche Volkslieder, Erzählungen, Schwänke, volksmäßige Spruchgedichte oder Priameln unterscheiden; auch die geistlichen Lieder jener Zeit tragen zum Theil dasselbe Gepräge kräftigen tüchtigen Volksthums und gemeinsamer Gesangsfreude, während die Kunstdichtung fortan nur noch fürs Lesen berechnet ist. Aufgezeichnet wurden die Volkslieder erst mit dem 14., immer häufiger seit dem 15. Jahrhundert. Die höchste Blüthe dieses Volksgesanges fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Ungunst der Zeit, welche in schweren Glaubenskämpfen die frühere Harmlosigkeit einbüßte, wie das immer mehr bemerkliche Vorwalten der gelehrten Dichtung wirkten mit zum langsamen Verwelken des Volksliedes im Verlaufe dieses Zeitraums. Die erneute Beachtung desselben trug mit anderen Umständen bei zu der zweiten glänzenden Blüthe unserer Liederdichtung. Herder, Goethe, Bürger, Uhland haben sich an ihm gebildet; sogar unsere jüngste Dichtung und Tonkunst sind durch den Einfluß des Volksliedes nicht wenig bedingt.

Unbekannte Volkslieder: So viel Stern' am Himmel stehen. Da droben auf jenem Berge. Morgen muß ich fort von hier. Es stehen drei Stern' am Himmel. Es steht ein Baum im Ddenwald. Stand ich auf hohem Berge. Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus. Zu Straßburg auf der Schanz. Es waren zwei Königsfinder. O Straßburg, o Straßburg. Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus. Wenn ich ein Vöglein wär Ach wie ist's möglich zc. — Dann zahlreiche Weinlieder (der liebste Buhle, den ich han. Wo soll ich mich hinfehren zc.) und Wein-

grüße. Eine Lieblingsstrophe des Volksliedes, welches übrigens den alten dreitheiligen Bau öfter nur noch in der Weise, gemeinlich aber im geistlichen Liede behält, ist der aus dem Nibelungenmaße entstandene achtzeilige Hildebrandston.

Die geschichtlichen Volkslieder sind reichlich vertreten. Unter dem Namen eines Luzerners Halbputer ist überliefert ein gleichzeitiges Lied vom Streit zu Sempach 1386, ungeordnet von Lorenz in Pfeiffers Germania VI. Veit Weber aus Freiburg im Breisgau ist der bedeutendste dieser Schlachtdichter, und unter seinen Gesängen der beste der auf die Murtenerschlacht 1476, in welcher V. Weber selbst mitfocht.

Volksmäßig sind viele Schwänke, als deren Dichter besonders H. Folz erscheint; verwandt sind die Räthsel und Lügengedichte. Die Priameln (praeambulum) sind kernige Volkspruchgedichte gemeinlich scherzhafter Fassung, deren Wesen ein Beispiel am deutlichsten zeigt:

„Wer einen Raben will haben weiß
Und darauf legt seinen ganzen Fleiß,
Und an der Sonne Schnee will dörrn,
Und allen Wind in den Kasten sperrn,
Und Ungelück will tragen feil,
Und Narren will binden an ein Seil,
Und einen Nahlen will bescheern,
Der thut auch unnütz Arbeit gern.“

Vgl. Eschenburgs Denkmäler 1799. Kellers alte gute Schwänke 1847.

Sammlungen der Volkslieder: die Lieder Sammlung der Clara Hätzlerin zu Augsburg 1471 ist neu hg. durch Saltaus 1840, das Ambrasers Liederbuch von 1582 hg. durch Bergmann 1845. Volkslieder von Herder 1778. Nicolai, feyner kleyner Almanach 1777. Arnim und Brentano, des Knaben Wunderhorn 1806. N. N. IV. 1845. ff. Volkslieder von Büsching und v. d. Hagen 1807. Görres, altdeutsche Volks- und Meisterlieder 1818. D. Z. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen 1830. Nothholz, eidgenöss. Liederchronik 1835. B. Erlach, Volkslieder der Deutschen V. 1834. Soltau, Einhundert deutsche Bl. 1836, zweites Hundert hg. v. Hildebrand 1856. Bl. von Kreyschmer 1838, von Erk und Zerner 1838, v. Simrock 1851. Körner hist. Bl. aus dem 16. u. 17. Jahrh. 1840. Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Bl. mit Melodien 1842, dessen deutsche Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. 1844. 2. N. 1860. 2. Usland, alte hoch- und niederdeutsche Bl. II. 1844. Die Lieder des 30jährigen Krieges ges. v. Weller 1855. Von Oppl und Cohn 1862. Von Liskencron die histor. Bl. der Deutschen v. 13—16. Jh. IV. 1865 ff. Schwäbische Bl. ges. v. Meier 1855. Deutsche Volkslieder ges. v. Scherer 1851, v. Mittler 1855. Vgl. Liederbuch aus dem 16. Jahrh. v. Goedeke und Littmann 1867. Reifmann das D. Lied in s. histor. Entwicklung 1861.

§. 45. Im 12. und 13. Jahrh. war der Kirchengesang noch lebendig lateinisch, der deutsche geistliche Gesang nur außerhalb der Kirche; Gebete,

Freuden- und Bußlieder wurden an Kirchenfesten, bei Bußgängen und Pilgerfahrten, vor und nach der Schlacht angestimmt. Wie die deutsche Predigt im 13. Jahrh. in die Kirche einbrang, so im 14. und 15. der deutsche geistliche Gesang, die früher schon gesungenen Lieder, Uebersetzungen älterer lateinischer Gesänge, Umarbeitungen allbekanntere deutscher Volkslieder; selten wurden solche Lieder ganz neu gedichtet. Dichterischen Werth, erbauende Kraft besitzen die wenigsten; ganz wenige haben sich in die Folgezeit hinüber gerettet. Als Dichter geistlicher Lieder sind zu nennen Johannes Tauler, der Schlesiener Konrad von Dueinsfurt († 1382), der Benedictiner Hermann von Salzburg um 1360, der Priester zu Freiburg und Straßburg Heinrich Laufenberg um 1440, auch fruchtbar als Lehrdichter. Vgl. Hoffmann von Fallersleben das deutsche Kirchenlied bis zu Luthers Zeit 1832. 2. A. 1854. Ph. Wackernagel d. deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jh. 1864 ff.

§. 46. Die durch Zeitgebreden geweckte, weiterhin ungemein reichhaltig sich entfaltende Satire, welche nunmehr an die Stelle der eigentlichen Lehrdichtung tritt, leitet ein

Sebastian Brant. Geb. zu Straßburg 1458, studirte er die Rechte zu Basel, lehrte dort als Dr. jr. 1489—1494, ward von Kaiser Maximilian zum Hof-Pfalzgrafen ernannt und starb 1521 als Stadtschreiber zu Straßburg. Sein Narrenschiff 1494 ist eine Satire auf alle Thorheiten des Zeitalters, und Brant selbst führt als Büchernarr den Reichen derjenigen, welche er auf einem Schiff versammelt. In Reimpaaren und elsässischer Mundart verfaßt, fand das Buch, wie der geistesverwandte Meineke Fuchs, großen Beifall durch seine Reckheit und gesunde Verbtheit, durch die schlagende Schilderung der Zeitgebreden.

Das Buch ward vielfach gedruckt, nachgeahmt, übersetzt; Brants Freund Geiler von Kaisersberg hielt sogar eine Reihe von Predigten darüber. Narrenschiff hg. von Strobel 1839; von Zarncke 1854. Brant gab auch den Freidank heraus 1508.

C. Schauspiel.

§. 47. Das geistliche Schauspiel des Mittelalters (vgl. §. 35) war schon im 14. Jahrh. deutscher und weltlicher geworden, und auf dieser Bahn schritt es desto lebhafter fort, je mehr der Gang der Zeit zur Satire in das Volk drang. Bald überließ die Geistlichkeit, deren Verderbniß nicht selten in den scherzhaften Theilen dieser Stücke mit bitterem Spotte angegriffen ward, die Darstellung den Schülern oder kunstfertigen Laien, welche sich bereitwillig zu-drängten; noch vorwiegend geistlichen Stoffes, ward es doch ein Lieb-

haberschauspiel, eine erbauliche Ergötzlichkeit. Meistens übernahmen die Meisterfänger die Dichtung, ganze Zünfte die Aufführung; der Name des Verfassers wird nicht überliefert. Obwohl noch an die hohen Festtage gebunden, fand die Aufführung auf dem Markte oder einem größeren Platze statt (Spielstatt, Spielhof), mit einfacher Bühne und Zurüstung; nur Männer traten als Schauspieler auf, aber bei dem großen Zudrang oft sehr viele; zu Frankfurt wurden 1498 und 1506 Passionsspiele mit 265 und 267 Personen, zu Basel Mathias Holzwarts Saul 1571 mit 600 Personen und in 10 Acten aufgeführt. Der Gesang hörte ganz auf oder beschränkte sich auf wenige Lieder Einzelner oder des Chores; am Anfang und Schluß oft ein geistliches Lied, in welches die versammelte Menge einstimmte; im Allgemeinen bestanden diese Stücke aus Gespräch mit geringer Handlung. Dieselben waren außerordentlich lang; es ward einen ganzen Tag, oft mehrere Tage hintereinander gespielt, dagegen gestatteten die bedeutenden Kosten und Vorbereitungen nur jährlich oder nach mehreren Jahren eine neue Aufführung; die Stoffe blieben dieselben wie früher, nur weltlich behandelt.

Die Festlichkeiten, mit welchen das Volk in heidnischer Zeit den Beginn des neuen Jahres und des Frühlings begleitet hatte, wurden im Mittelalter auf die letzten Tage vor der Fastenzeit verdrängt, während welcher die Lust des Volkes sich noch einmal in verummtem Straßen- und Kirchenlauf, in tollen Liedern und Spielen austobte; und je mehr das geistliche Spiel selbst durch possenhafte Gestalten verweltlicht ward, desto näher lag es, die vielfachen spaßhaften Vorgänge des häuslichen und öffentlichen Lebens, die lächerlichen Seiten und sittlichen Gebrechen der verschiedenen Stände in rein weltlichen Spielen verspottend darzustellen; darin berühren sich unmittelbar geistliches und bürgerliches Schauspiel. So entstand das Fastnachtspiel; aus einer bloßen Gelegenheits- und Stegreifdichtung wurden die Fastnachtspiele im 15. Jahrhundert zum Gegenstande bewußter Kunstthätigkeit. Es geschah dies in Nürnberg und zwar durch Hans Rosenblut und Hans Folz, die auch viele Schwänke und Priameln verfaßten. Ihre zahlreichen Fastnachtspiele kommen überein in der satirischen Anzüglichkeit in der Darstellung von Stoffen des wirklichen Lebens, in der Einfachheit oder gar Rohheit der Anordnung und Sprache, in der Beschränkung auf einen geringen Umfang und wenige handelnde, in der häufig schmutzigen

Derbheit des Wizes. Die Fastnachtspiele wurden nicht öffentlich und nicht im Freien, sondern ohne eigentliche Bühnenuzrüstung von umherziehenden muntern Gefellen in den Räumen befreundeter Häuser aufgeführt. Außerhalb Nürnberg finden sich dergleichen Spiele nur noch spärlich in Bamberg, Augsburg etc.

So steht in diesem Zeitraume das reich mit Possen versetzte, an Handlung arme geistliche Schauspiel neben der geschmacklosen rohen Possenhastigkeit des Fastnachtspieles; erst durch die Wiederbelebung des classischen Alterthumes konnten der Verwilderung des deutschen Schauspieles Schranken gesetzt, dasselbe nach und nach zu Maß, Reinheit und Schönheit geführt werden. *Fern v. Hoffmann*

Sammlungen geistlicher Spiele s. S. 66 Vilmar, über das Alsfelder Passionspiel von 1501 in Haupts Zeitschrift III. Theophilus ist in drei verschiedenen Bearbeitungen des 15. Jahrhunderts erhalten; sie sind herausgegeben v. Hoffmann 1853 und 1854, v. Eitnmüller 1849. Sündenfall und Marienklage, um 1460, hg. v. Schönemann 1855. Die Geschichtsfabel von der Päpstin Johanna hat um 1480 in einem weltlich-geistlichen Spiele von Frau Jutten behandelt Dietrich Scherenberg, Geistlicher und Notar zu Mühlhausen. Hg. v. Gottsched II. Keller Nr. 111. *Worms
von
Figur
für*

Hans Rosenblut, genannt der Schnepperer, (Schwäzer), lebte als Wappendichter an den Höfen herumziehend und zu Nürnberg; seine Blüthe fällt zwischen 1430 und 1460. Er scheint am Ende seines Lebens in ein Predigerkloster getreten und darin nach 1477 gestorben zu sein. Wir besitzen von ihm einige Fastnachtspiele, welche in der Anlage einfach, in der Behandlung derb, doch von einer frischen Kraft und Reckheit, belebtem gesunden Geiste zeugen. Seine Schwänke sind trefflich erzählt. Auch hat H. im Kriege zu Nürnberg als Mitkämpfer den Sieg der Nürnberger bei Hempach 1450 über Albrecht Achilles von Brandenburg besungen. In späteren Jahren wandte er sich ernster und erbaulicher Dichtung zu.

Hans Folz aus Worms, Barbier und Meisterfänger zu Nürnberg, lebte um 1480—90. Wir besitzen von ihm eine Reihe oft sehr plumper und schmutziger Fastnachtspiele und eine Anzahl der damals so beliebten Schwänke, gleicher Art. Rein sind seine Meistergesänge und Spruchgedichte. Hauptsammlung der Fastnachtspiele und Schwänke, vornehmlich der beiden erwähnten Dichter, mit lebensgeschichtlichen Erläuterungen in: Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrh. hg. v. A. Keller 1853. III. Aeltere werthvolle Sammlung Gottscheds nöthiger Borrath zur Geschichte d. dtsh. dramatischen Dichtkunst 1757. Vgl. Pruz, Vorlesungen über die Gesch. d. dtsh. Theaters 1847.

Schon seit 1486 begannen Uebersetzungen von Schauspielen des Terenz und Plautus, seit 1520 sogar aus dem Spanischen.

II. Prosa.

§. 48. Je mehr in diesem Zeitraume die Dichtung in Form und Inhalt sank, desto reicher entfaltete sich die Prosa, wenn sie auch noch vielfach ungebildet erscheint und regellos die verschiedensten Mundarten benutzt. Zu den vorher bereits vorhandenen Anfängen der rednerischen und rechtlichen Prosa treten immer zahlreichere Schriften geschichtlichen, erbaulichen, philosophischen Inhaltes in den zu jener Zeit oft verfaßten Chroniken, in den Schriften der Mystiker und den Predigten; auch erscheint nun zuerst die Unterhaltungsprosa. Von den Chroniken, welche zwar öfters ins Einzelne eingehen und für die Kenntniß der Zeitgeschichte sehr wichtig sind, aber doch eigentlich geschichtlichen Blicks und künstlerischer Bedeutsamkeit entbehren, sind die wichtigsten:

Die Limburger Chronik, verfaßt durch den Stadtschreiber Johannes, nach anderer Angabe Tiemann Emmel. Der Verfasser führte die Chronik von 1336 bis 1399 und starb bald darauf hochbetagt: sein Werk wurde bis 1612 fortgesetzt. Die Chronik geht vielfach auf die Volkslieder, die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit ein und hat darin eigenthümlichen Werth. Hg. von Vogel 1828, v. Kossel 1860.

Die 1362 beendigte Straßburger Chronik von Friedrich Clofener, Chorberrn zu Straßburg, gest. 1384; hg. von A. Schott 1842. Die Elßasser Chronik des Jakob Zwinger von Königs-hofen, 1346—1414. Die St. Galler Chronik von Christian dem Küchenmeister, begonnen 1335, die oberrhein. Chronik v. 1335—1349 hg. v. Grieshaber 1850, Joh. Rothes (vgl. S. 74) thüringische Chronik hg. v. Villencron 1859; vgl. Wech in Pfeiffers Germania VI. die Preuß. Chronik des Johannes Lindenblatt 1360—1417, hg. v. Voigt und Schubert 1823, die von Grautoff 1829 herausgegebene Lübeck'sche Chronik des Franziskaners Detmar um 1380, die Berner Chroniken, von welchen die den Burgunderkrieg behandelnde des Gerichtsschreibers Diebold Schilling besondere Erwähnung verdient, auch zahlreiche eingeschobene Schlachtlieder jener Zeit mittheilt. Dann Peter Eschenloer, Stadtschreiber zu Breslau, gest. 1481, mit der Breslauer Chronik von 1440—1472, hg. von Kunisch 1827; Petermann Etterlins, Gerichtsschreibers der Stadt Luzern, Chronik der Eidgenossenschaft 1507; des Erfurter Geistlichen Konrad Stolle Erfurter Chronik — 1493, hg. von Hesse 1854. Vergl. Haupts Ztsch. VIII.

Die zahlreichen Rechtsaufzeichnungen dieser Zeit bleiben, als für die Entwicklung des Schriftlebens nicht ferner bedeutungsvoll, unerwähnt. Aufzählung bei Wackernagel S. 342 ff.

§. 49. Die deutschen Mystiker vertreten das volksmäßige Element in der Theologie jener Jahrhunderte. Ganz getragen von deutschem Wesen, innig fromm und diese Gemüthsfülle doch mit tief forschendem und anschauendem Geiste vereinigend, sind sie in jener Zeit des aussterbenden Mittelalters die ächten, das Streben grade des kernhaften Bürgerstandes aussprechenden Vorläufer der Reformation. Vornehm-

lich im Rheinlande als Predigermönche thätig, wirkten sie durch Schriften und deutsche Predigt; sie machten durch das Hinabsteigen in die tiefsten Tiefen des Gedankens die deutsche Sprache schon jetzt einer bis dahin ungeahnten Fülle und Kraft des Ausdruckes fähig. Helfferich die christliche Mystik in ihrer Entwicklung und ihren Denkmalen 1842. Pfeiffer deutsche Mystiker des 14. Jahrh. 1845. Böhringer die deutschen Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts 1855.

Meister Heinrich Eckart, der eigentliche Begründer der deutschen Mystik, wahrscheinlich zu Straßburg geboren, zu Paris gebildet und lehrend, lebte als Dominicaner zu Cöln, und hatte um 1320 Suso und Tauler zu Schülern, mit dem Papstthum zerfallen, aber fromm und edel kräftig, wie seine Predigten erweisen. Er starb vor 1329. Seine Werke hg. von Pfeiffer 1857. Martensen, Meister Eckart 1842. Bach M. G. der Vater der deutschen Speculation. 1846. Laffon M. G. der Mystiker 1868.

Heinrich Suso (eigentlich vom Berg. Suso ist Seusse, der latinisirte Name der Mutter) geb. 1300, 1318 Dominicaner, lebte als Priester und Prediger zu Constanz und Ulm; er starb 1365 zu Ulm. Ein schwärmerisches dichterisches Gemüth, ist Suso der rechte Vertreter der frommen Milde der Mystiker. Sein Hauptwerk ist das Buch von der ewigen Weisheit. Leben und Schriften hg. von Diepenbrock 1829.

Johann Tauler, geb. etwa 1290 zu Straßburg, Dominicaner, wirkte als Prediger in Cöln, die letzten zwanzig Jahre zu Straßburg, wo er 1361 starb. — „Ein Mann Gottes“ nach Luthers Ausspruch, riß T. in seinen jederzeit hochgefeierten Predigten hin durch feuriges Gemüth, schwungvollen Gedanken und eine oft von dichterischer Wärme belebte Sprache. Sonst besitzen wir von ihm zahlreiche Abhandlungen, u. A. d. Schrift von der Nachfolge des armen Lebens Christi. Auch einige Lieder hat Tauler gedichtet; s. bei Hüpe Lieder und Sprüche der Minnefinger 1844. Taulers Schriften in erneuerter Sprache hg. v. Schlosser 1826. Schmidt, J. Tauler 1841. Predigten hg. v. Hamberger 2. A. III. 1864.

Auch Otto von Passau, welcher Ende des 14. Jahrhunderts zu Basel als Vefemeister des Minoritenklosters lebte, ist zu erwähnen mit seinen vierundzwanzig Aften oder dem güldenen Thron der minnenden Seelen, beendigt 1386. Konrads von Regenberg, 1309—1374, um 1350 Domherr zu Regensburg, Buch der Natur ist eine Naturbeschreibung mit eingeflochtenen Allegorien und erbaulichen Betrachtungen. Hg. v. Fr. Pfeiffer 1862. Gleicher Richtung wie Tauler zugethan ist der im 15. Jahrh. lebende Verfasser der deutschen Theologie, eines Buches, welches Luther sehr hoch schätzte und 1516 herausgab. Es wird einem Priester im Deutschordenshause zu Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. zugeschrieben. Deutsche Theologie hg. v. Dezer 1827, Trogler 1837, Biesenthal 1842, von Pfeiffer 1851. Ein Buch von der Heiligen Leben, eine Legendensammlung, verfaßte zwischen 1343 und 1349 Hermann v. Frislar; hg. von Pfeiffer, Mystiker I.

Johann Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 zu Kaisersberg

im Elsaß, studirte, lehrte und predigte zu Freiburg und Basel. Seit 1478 wirkte er als unermüdlicher und hochbegabter Kanzelredner zu Straßburg, wo er 1510 starb. — Der letzte Vertreter der mystischen Schule, lenkt G. zur Reformation über durch die volksmäßig derbe Schilderung der Zeit und ihrer Gebrechen, die Keckheit, Frische und Lebendigkeit seines Vortrags; seines Freundes Brant Narrenschiff legte er einem Theile seiner zahlreichen hochberühmten Predigten zu Grunde. Seine Werke sind eine unerschöpfliche Fundgrube für die Kenntniß der Volkssprache, der Volkssitte, des Volksglaubens und Aberglaubens. Ammon, G. v. K. Leben, Lehren und Predigten 1826.

S. 50. Auch die Unterhaltungsprosa ward nun gepflegt, und wieder besonders auf Antrieb der Höfe, wie denn jene Werke zumeist aus dem Italienischen und Französischen übersezt oder in der Weise italienischer Novellen gehalten, oder Auflösungen der alten höfischen Heldengedichte, Legenden, Weltchroniken, vorzugsweise für fürstliche Personen bestimmt, wohl auch durch fürstliche Frauen ausgeführt waren. Gleichzeitig fällt die erste Entstehung der Volksbücher, deren eigentliche Blüthezeit indeß dem folgenden Zeitraum angehört; die alten Volksheldengedichte wurden in Volkslieder verkürzt.

Nicolaus von Wyle aus Brengarten, Rathschreiber in Eßlingen, zuletzt Kanzler des Grafen Ulrich von Württemberg, gest. nicht lange nach 1478, verfaßte 1462 eine Uebersetzung von des italien. Cardinals Aeneas Sylvius Novelle Lucretia und Curiolus. 1478 erschienen seine Translationes oder Tütschungen etlicher Bücher Aeneas Sylvii, Boggii Florentini u. eine Reihe von Novellen. Zehnte Translation mit Einl. über W. Leben und Schriften v. Kurz 1853.

Ulrecht von Eyb, 1420—1485, Domherr zu Bamberg und Kämmerling des Papstes Pius II., gehört der Zahl dieser Schriftsteller an durch das mit Novellen durchflochtene Buch: Ob einem Manne sei zu nehmen ein eheliches Weib oder nicht 1472. Auch hat er zwei Stücke von Plautus zuerst ins Deutsche übersezt. Zu den Verdeutschern des Boccaccio gehört ferner der Ulmer Arzt Heinrich Steinhöwel um 1470; hg. von Keller 1861.

Elisabeth Gräfin von Nassau und Saarbrück übersezte 1437 aus dem Französischen den zur karolingischen Sage gehörenden Roman Loher und Maller, erneuert hg. von Simrock 1868; ebenso die Geschichte vom Hugschapler (Hugo Capet). Thüring von Ringoltingen aus Bern übersezte 1456 die Sage von der Melusina aus dem Französischen, Eleonora von Schottland, † 1480, Gemahlin Sigmunds von Oesterreich, den Roman Pontus und Sidonia.

Auch des englischen Ritters John Mandeville 1356 niedergeschriebenes, sehr interessantes Reisetagebuch über das Morgenland ward seit 1430 öfter ins Hoch- und Niederdeutsche übersezt, wie wir überhaupt solcher Schilderungen des heiligen Landes mehrere besitzen, z. B. vom Münchner Joh. Schiltberger, hg. v. Neumann 1859, dem Nürnberger Hans Tucher, dem Mainzer Kämmerer Bernhard von Breidenbach u.